

Brenzburger Landtag.

(Original-Bericht der Saale-Zeitung.)
Abgeordnetenhaus.
13. Sitzung vom 7. März.

Am Ministerliche: v. Wittmann, Lucius, Maybach, Friedberg, Schol.

Vizepräsident Hr. v. Heereman eröffnet die Sitzung um 11 1/2 Uhr.
Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Entwurfs, betreffend die Abänderung der Verfassung des nassauischen evangelischen Centralkirchenbundes und der nassauischen evangelischen Pfarr-, Wittnen- und Weisenräthe auf die vormals heidnischen Theile des Kronforstbezirks Wiesbaden.

Nach der Vorlesung durch den Referenten Abg. Schreiber und den Abg. Pflanzens wird die Vorlage inwärtend angenommen.
Es folgt die dritte Lesung des Etats. In der General-Debatte nimmt zunächst das Wort
Abg. Graf Limburg-Saurum. Redner weist darauf hin, daß in der zweiten Lesung zahlreiche Wünsche auf Erhöhung der Ausgaben verlaßt worden sind, ohne daß man dem gegenüber irgend eine Deckung angegeben habe. Wollte man mehr Ausgaben, dann müge man auch den im Reich vorgeschlagenen indirekten Reichs-Steuern zustimmen. Die Einzelstaaten können ihren stets wachsenden Bedürfnissen nur gerecht werden mit Hilfe des Reichs.

Abg. Nidert: Der Vorkenner hat auf die zukünftigen Reichs-Einnahmen hingewiesen, ich möchte ihm doch empfehlen, uns fahrbare Kräfte vorzulegen, denn den im Reichstage eingebrachten Antrag Weidell halten wir nach wie vor unannehmbar. Graf Limburg hat von der Schuldenverpflichtung gesprochen; ich glaube, wir könnten hier die Ausgaben beschränken, wenn wir den Schulden der Bundesstaaten vom vollenden nächsten erst vom vollenden nächsten Jahre ab obligatorisch machten. Aber überhaupt ist mit to allgemeinen Bedingungen die Reichs-Finanzreform am besten gar nicht zu erwägen. Im allgemeinen haben die Reichsstaaten in keine guten Erfahrungen gemacht. 130 Millionen neuen Steuern sind bewilligt worden, ohne daß in den Einzelstaaten eine Finanzreform eingeleitet ist. Weiden kann keine Ausgaben ohne Hilfe des Reichs betreiben und bevor Sie nicht im Lande sich, konkrete Finanzvorläge zu machen, möchte ich Sie bitten, die unbestimmten Ausdrücke nicht immerfort vorzuführen.

Abg. Frick, v. Minnigerode: Wir werden hoffentlich auch im Reichstage die Mehrheit erlangen, und dann werden wir auch in der Lage sein, unsere Finanzvorschlüge zu verwirklichen. Ebenfalls hoffen wir auch jetzt schon eine stärkere Vertretung der Börse durchzuführen. Wenn Sie übrigens in der Lage sind, uns im Reichstage bessere Vorläge zu machen, haben wir nichts dagegen, bis jetzt haben die Freunde des Herrn Nidert sich nur in der Negative geäußert.

Abg. Nidert: Bis jetzt hat Herr v. Minnigerode hier noch keine Vorläge, das haben wir wiederholt, u. a. auch beim Reichs-Verwaltungsrath geäußert. Herr von Minnigerode wird auch ferner wie bisher sich um die Unterlegung des Herrn Windhorst oder des Herrn v. Bennigsen bewegen müssen, wenn er etwas erreichen will. Ich möchte Sie doch bitten, endlich einmal zu sagen, wie viel Millionen Sie aus der Börse erwarten, sehr viel kann doch auch die Börse nicht abgeben. Mit einer Reform der Stempelsteuer würden Sie viel mehr erreichen, als mit einer Vorkennerei u. a. Weidell. Wenn Sie hier neue Ausgaben einbringen, möchte ich Sie bitten, auch in Bezug auf die neuen Einnahmen vor-heraus zu gehen, mit was denn Sie rechnen.
Abg. Windhorst: Bei weitem Sparmaßnahme können wir ohne Reichsbeihilfe sehr gut auskommen, jetzt müssen wir uns bestränken. Ich und meine Freunde wir werden im Reichs keine neuen Steuern ohne entsprechende Entlastung zustimmen.
Hierauf wird die Generaldiskussion geschlossen.

In einer persönlichen Bemerkung erklärt Abg. v. Minnigerode, daß er von der Majorität seiner Partei nur in Bezug auf den Antrag, nicht in politischer Hinsicht gesprochen habe. (Große Heiterkeit links.)

Abg. Nidert freut sich, daß er in dieser Hinsicht zu der Majorität des Herrn v. Minnigerode zählen kann. (Heiterkeit.)
Abg. von Minnigerode freut sich, das nur bekräftigen zu können.

In der Spezialdiskussion plaidirt beim Ordinarius des Fortsetzungs Abg. v. Tiedemann (Womitz) gegen die beschlossene Abänderung der Verordnungen der lateinischen Schulen für das Fortbildung.

Minister Dr. Lucius: Zur Zeit besteht bei der Fortbildung nicht die Absicht, die Berechtigung auf die lateinischen Schulen auszubehalten, vielmehr bleibt dies bis zur allgemeinen Regelung der Verordnungsfrage vorbehalten.

Auf eine Anfrage des Abg. Büchtemann erklärt Minister Dr. Lucius, daß eine Specialisierung der Einnahmen aus Ver-

lohung gefunden haben, wird die Staatsregierung keinen Moment zögern, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen.
Abg. Kropf bringt zur Sprache, daß die Bestimmung wonach die Wahlkommissionen den Gerichts- und Polizeibehörden des Wahlkreises die Namen der gewählten Abgeordneten mitzuteilen haben, um diese vor gerichtlichen Verordnungen zu bewahren, nicht immerhin in Betracht kommen werde.
Minister v. Büttamer erklärt, daß diese Bestimmungen vor jeder Landtags-Sitzung in Erinnerung gebracht werden und er gern bereit wäre, Remede einzutreten zu lassen, wenn ihm besondere Bedenke namhaft gemacht würden, welche die betreffenden Bestimmungen nicht betreffen.

Abg. v. Büttamer bringt die Angelegenheit der norddeutschen Optionen zur Sprache, bleibt aber mit seinen Versicherungen auf der Tribüne völlig unverständlich.
Minister v. Büttamer glaubt, daß der gegenwärtige Moment zur Behandlung der wichtigen Frage nicht geeignet sei und hätte gewünscht, daß eine Interpellation eingebracht worden wäre, damit er sich gehörig auf die Beantwortung der Frage hätte vorbereiten können. Mit Bezug auf die Optionen, die die preussische Staatsangehörigkeit wieder erwerben wollen, erklärt der Minister, daß Schwierigkeiten denselben hierin nicht bereitet werden sollen.

Abg. Schreiber, nach welcher die Erlöse von solchen Dänischen Optionen, die sich in Norddeutschland aufhalten und in die Lebensrolle treten, vor die Alternative gestellt worden, sich in die Stammrolle einzutragen zu lassen, oder auszuwandern, lei nicht von den Landräthen, sondern von der obersten Centralstelle verlegt worden. Der Art. 19 des Wiener Friedens lei besser zu mißdeuten angedeutet worden. In den 5 norddeutschen Distrikten befinden sich unter 250,000 Einwohnern 200,000 Dänen und in manchen Bezirken befinden sich 21 pCt. Dänen. Dieser Zustand lei ein ungemüßer und der Staat habe lediglich dabei sein Interesse in Frage zu ziehen, ob es gestattet sein solle, einen solchen Staat im Eintritte zu lassen. Die Staatsregierung wolle die Bedingungen, die sich im Norddeutschland aufhalten, nicht zu dem erst erwähnten Maßregel entschließen. Der Abg. weist aber allerdings darin recht, daß die Maßregel wirklich gemein wäre, wenn man noch wenige Jahre mit dem Erlaß derselben gewartet hätte, weil dann überhaupt Militärpflichtige, die nicht preussische Staatsbürger sind, nicht mehr vorhanden gewesen wären. Diese Vorlegung ist bereits von der dänischen Regierung vor Erlaß mitgeteilt worden und ihr dabei bemerkt worden, daß es sich nicht um eine feindliche Handlung gegen Dänemark handle. Doch in Erlaß-Vorbringen eine andere Praxis betragt werden, liegt daran, daß die Verhältnisse sich dort augenblicklich demart gestaltet haben, daß man zu rigorosen Maßnahmen keine Lust hat nicht zu nehmen, die sich im Handel sich ärgern, wenn man die Einstellung von 400 neuen Leuten in die Armee. In der kaiserlichen Sache für die Verfügung keine man allerdings etwas Anforerliches finden, doch war bei ihrer Wahl nur der Wunsch, der Verfügung die peremptorische Form zu nehmen, maßgebend. Sie hat ferner wegen des Charakters der Willkür oder des Terrorismus, sei hat nur den Zweck, die Leute vor die zweite Option zu stellen (Bravo! rechts).

Abg. Lassen bringt weitere Versicherungen über den Erlaß der fraglichen Verfügung vor, bleibt aber wiederum unverständlich.
Minister v. Büttamer erklärt, daß er aus Dialektise die eigentlichen Motive zum Erlaß der Verordnung nicht angegeben habe, nimmere aber auf Wunsch des Abg. Lassen dieselben mittheilen zu können und ihr dabei bemerkt worden, daß es sich nicht um einen Streit mit verschiedenen Behörden gegen den Staat handle, während die einen zum Militärdienst verpflichtet sind, sind die anderen davon befreit. Das hat zu vielen Unverständlichkeiten geführt: die einen, die für Wehrzeit optiert hatten und ihrer Militärpflicht genügen, wurden von denen, die bündliche Unterstellung nicht annehmen wollten, befreit und verhaftet und manne vorläufige Staatsangehörige haben sich dadurch veranlaßt gefunden, nach Amerika auszuwandern, weil sie unter den unangenehmen Verhältnissen nicht länger leben wollten. Der Minister wiederholt nochmals seinen Wunsch, daß Abg. Lassen eine genau formulirte Interpellation einbringen möge, dadurch allem würde er in den Stand gesetzt sein, alle Fragen genau zu beantworten.

Abg. v. Büttamer bringt zur Sprache, daß es als ein Unrecht empfinde, daß ihm als Vertreter eines europäischen Wahlkreises in einer so wichtigen Frage von fast europäischer Bedeutung von der Majorität das Wort abgenommen worden sei.
Minister v. Büttamer konstatirt, daß er als Mitglied des Hauses gegen den Schluß der Debatte gestimmt habe.

Abg. v. Büttamer erklärt den Standpunkt des Ministers vollkommen zu theilen. Formell war die preussische Regierung zum Erlaß der Verfügung durchaus berechtigt, auch thätlich habe die Regierung korrekt gehandelt und dies ist auch von der dänischen Regierung nicht bestritten worden. Die gegenwärtigen Verhältnisse in Schleswig-Vollstein sind eine Folge einer zu weit getriebenen Gutmüthigkeit der Regierung. Selbstverständlich wäre es

liegenswürdig plaubert, ohne mit einer Silbe eine ernsthafte, tiefsinnige Anlegenheit zu berühren, anlagst über alle die wichtigsten Dinge, die sich in jenen schmerzlichen Nächtsstunden ergeben, die der Frauose „Konversation machen“ nennt.
Euchlid ist Antoine mit seinem Theebrett fort und der ehrliche Deutsche geht gerade auf sein Ziel los. Sich krasser aufrecht, die Augen fest auf sein Gegenüber gegenüber gerichtet, blickt Trifan:

„Dart ich zur Sache kommen, Herr Bicomte?“
Der Herr Bicomte blickt seitwärts nieder, rückt mit der Rechten das blinkende Amulet, das an seiner Goldkette auf dem Spigenhaken niederhängt, zurecht, legt einen Fuß langsam über den anderen — es sind anfallend keine Füße in goldgeflickten Schuhen mit hohen, spitzen Absätzen — führt die Hand an die Kehle des rothen Sessels und lächelt verbindlich: „Ja bitte!“

Sie wissen, wie ich sehe, aus den Briefen Ihres Sohnes um meine vertraute Freundschaft mit demselben, vermahnt mich auch um den Umstand, daß dieselbe sich aus einer gewissen Neugierde der Grundzüge und Lebensumstände bilden, die wir miteinander austauschten, während wir als Kameraden in derselben Garnison standen.“

„Ganz recht, — Nautil schrieb mir davon!“
„Mein Freund sah sich genöthigt, früher den Dienst zu quittiren als ich, da seine angeerbte Wohlthat sich jede Extrazug verbot; er entschloß sich damals schon, sich dem zu widmen, was auch ich bester thue, wenn auch aus anderen Gründen. — Trotzdem wir nun von einander getrennt waren, blieb unsere Freundschaft, durch einen ziemlich regen Briefwechsel, ungetrennt, noch wie vor fest und treu. — Jeder gab dem anderen von jeglichem wichtigen Ereigniß Kunde und vertrat sich ihm vollständig. So kam es auch, das Nautil mich vor etwa drei Jahren in einer Angelegenheit um Unterstützung bat, die er niemandem sonst anvertrauen mochte, da in den Augen der Welt so lange ein Geheimniß bleiben sollte. In der eignen Vater, denn man sie vorläufig ebenfalls verberg, sie schließlich „Liontierre!“

Ein leichtes, nervöses Zucken zog über das schwarzgezeichnete

tapete ab. In der Rechten hält er ein paar zusammengefaltete Papiere, die er fordern aus der Tasche seines Mantels gezogen hat, seine leuchtenden Augen wandern langsam von einem Gegenstande zum anderen.
Da werden die Bügelthüren seitwärts feierlich geöffnet, die schönen Portieren zurückgeschlagen, — ein kleiner, zierlicher Herr, mit raffiniertem Giegan in ein kostbares Morgenanzug aus dunklem Sammet und weißen Spitzen gekleidet, wird in der Umarmung der Thür sichtbar und entläßt jetzt den Kameraden mit einem nachlässigen Winken der Rechten, weiblich jarten Hand.

Zwei Schritte dem Gast entgegen, ein überaus verbindliches Neigen des sorgsam frisirtten Hauptes, dann eine sehr leise, faulende Stimme mit gedächstem pariser Accent:
„Sie verzeihen, Herr Baron, meine primitive Toilette,“ ein fast toletter Blick geht an dem Sammet und den Spitzen nieder, „allein mein Verlangen, den einzigen vertrauten Freund meines Sohnes endlich persönlich kennen zu lernen, überwoog alle sonstigen Bedenken. Ich bitte, nehmen Sie Platz und gestatten Sie mir, Sie bestens willkommen zu heißen!“

„Der einzig Tadelwerthe bin ich, Herr Bicomte,“ erwiderte Trifan artig, sich erst dann in einen Fauteuil niederlassend, als der Hausherr sich gelegt hatte, „da ich es mochte, alle Regeln der Courtoisie zum Troß, Ihnen zu so früher Stunde meine Visite abzugeben. Entschuldigen Sie gültig, ich bitte Sie, diesen offenkundigen Verstoß mit dem Eifer, welcher mich befeuert, den Auftrag meines Fremdes baldmöglichst auszuführen, wie mit dem Wunsch, Sie seinen Hoffnungen gützig zu stimmen!“

Das Gesicht, das Trifan sich gegenüber sieht, lächelt auch jetzt noch v. ründlich und liebenswürdig. Es ist ein hübsches Gesicht, bleich und fein, mit dunklem Haar, Schmirrbart und Augenbrauen, die einen sehr bestimmten Verdacht an künstliche Nachhilfe aufkommen lassen; die Augen sind von faubem, unbestimmtem Grau, die Zähne tadelloß weiß und regelmäßig, die Stirn fast ganz faltlos.

Ehe einer von beiden Zeit gewinnt, das Gespräch fortzusetzen, ersieht Mr. Antoine mit verschiedenen Weinen und pilantem Erfrischungen und Trifan sieht sich genöthigt zuzulangen und seinem Wirth Weisheit zu thun, der auf das

Die Erbin von Glückshafen.

Roman von Bernhard Frey.

(Fortsetzung.)

Trifan mußte auf diesen Blick vorbereitet gewesen sein, denn er nickte, während seine Blicke aufmerkam das ganze Gebäude musterten, wiederholt vor sich hin, wie jemand, der die ausführlichen Beschreibungen eines anderen genau bekräftigt findet, — und auch der Anblick des ehrendrigen Kammerdieners in schwarzseidenen Anzügen, weißen Strümpfen und Schuhen, der jetzt bedächtig eine der seltsam geschwungenen Treppen herabstolzierte, schien ihn nicht zu befremden, — er lächelte nur und fragte in reinem Französisch:

„Ob der Herr Bicomte de Montalban zu sprechen, Mr. Antoine?“

Der Angeredete jog bei dieser unerwarteten Nennung seines Namens erlaunt die Brauen empör, — jedenfalls aber vertrag es sich nicht mit dem Bewußtsein seiner Würde, seiner Ueberredung Worte zu geben, — er verbeugte sich tief und sagte, ebenfalls französisch, in richtiger Tone höflichen Ceremonie: „Der Herr Bicomte wird soeben aufgefunden, haben indes noch nicht Toilette gemacht! Wollen Monseigneur die Gnade haben, mir zu folgen?“

Abwärts eine feierliche Treppe, denn ging er gradwärtig voran, durch den Vorflur, ein paar größere Zimmer, bis in ein kleines, lausiges, halbverwahrtes Gemach mit tiefen, weichen Sammeten in jeder, rother Farbe, Seidenentwurf von benseinen Stoff und tiefen, heißen Teppichen, in denen der Fuß verankert war in schwellendem Waldmoos.

„Welchen Monsieur hier Platz zu nehmen und einen Augenblick zu warten. Darf ich bitten?“

Er senkthigte sich rasch und genandt des Regenmantels und der Militärmaske und ergriff dann mit zwei gelbsten Fingern die bargerendete Visitenkarte, die er als wohlgeputzter Bedienter, ohne auch nur einen indirekten Blick darauf zu werfen, davonzuging.

Baron Trifan von Kobach steht in dem kleinen, halbverwahrten, ippigen Zimmer und wartet. Seine schöne, stolze Gestalt hebt sich plüschig von dem warmen Roth der Seiden-

